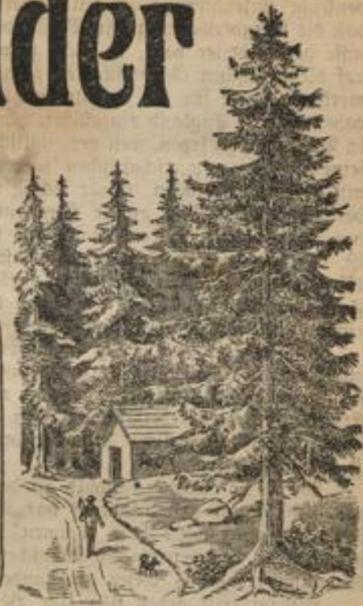


# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35  
monatlich 45 Pf.  
Bei allen württ. Postanstalten  
und Boten im Orts- u. Nachbar-  
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,  
außerhalb desselben M. 1.35,  
hinz. Bestellgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.  
Verfündigungsblatt  
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklösterle u.  
während der Saison mit  
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.  
Auswärtige 10 Pfg., die Klein-  
spaltige Garmondzelle.  
Reklamen 15 Pfg. die  
Peltzelle.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Rabatt.  
Abonnements  
nach Ueberreinkunft.  
Telegraphen-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 278.

Freitag, den 27. November

1908.

### Deutscher Reichstag.

Berlin, 25. Nov.

Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um  
1 Uhr 15 Minuten.

#### Die Besprechung der Interpellation betreffend das Grubenunglück auf der Zeche Radbod

wird fortgesetzt. Graf Kanitz (Konf.): Ich freue mich,  
daß die Regierung trotz der eigentlich nicht vorhandenen  
Zuständigkeit des Reichstages bereit gewesen ist, in die-  
sem hohen Hause Auskunft über das die weitesten Kreise  
nicht nur mit tiefer Trauer, sondern mit Entsetzen (Sehr  
richtig!) erfüllende Unglück zu geben. Wir wollen aber  
nicht den Schluß daraus ziehen, daß die Regierung deshalb  
für ein Reichsberggesetz zu haben sein wird. Wir  
halten ein Reichsberggesetz nicht für viel besser als die Lan-  
desgesetze und erkennen im vollsten Maße an, daß an der  
Spitze der Verwaltung ein Mann steht, der sich seiner hohen  
Pflichten voll bewußt ist. (Sehr richtig rechts.) Daß auf  
der anderen Seite unsere Landesgesetzgebung verbesserungs-  
fähig ist, bestreitet niemand. Bei dem Unglück auf  
der Zeche Borussia im Jahre 1905, das durch Umfallen  
einer Lampe herbeigeführt wurde, hat sich gezeigt, daß die  
Schuld an den Unfällen meist auf Unvorsichtigkeit und  
Versehen der Arbeiter zurückzuführen ist. Arbeiterkon-  
trollen halten wir nicht für ein Allheilmittel zur Ver-  
hinderung von Unglücksfällen. Gewählt würden doch nur  
die besten Redner, und daß das nicht immer die besten  
Praktiker sind, liegt auf der Hand. In Couriers sind der-  
artige Vertrauensmänner gewählt und doch konnte das  
Unglück nicht vermieden werden. Die Ausführungen des  
Abgeordneten Hue gegen das Kohlenstudiat kann man  
bis zu einem gewissen Grade unterschreiben. 50 000 Ar-  
beiter wurden beschäftigt, um Kohlen zu fördern, die an  
England verkauft werden. Die Arbeiter werden also ihren  
Berufszweigen entzogen, um der Konkurrenzindustrie bis-  
sige Kohle zu verschaffen. Diese verwerfliche Praxis ist  
schon oft Gegenstand der Kritik gewesen. (Beifall rechts.)

Gothein (fr. Bgg.): Es wäre viel besser gewesen,  
wenn die Interpellationen einige Wochen später besprochen  
worden wären. Denn irgend eine positive Auskunft über  
die Ursache des Unglücks und das Verschulden einzelner  
Männer von seiner Seite gegeben werden. Höchst wahr-  
scheinlich handelt es sich nicht um schlagende Wetter-Explosionen;  
denn diese bleiben immer auf einen kleinen Teil

beschränkt. Daß die Verriegelungsanlage nicht immer gut  
funktioniert, das beweist das Einfrieren einige Tage vor  
dem Unglück. Zweifellos ist aber die Hauptursache auf  
ein Elementarereignis zurückzuführen. Bei der Unter-  
suchung sollte der Bergrevierbeamte als persönlich in-  
teressiert nicht zugezogen werden. Der Minister, der nicht  
Fachmann ist, kann persönlich die Verantwortung nicht  
übernehmen. Ohne kleine Verluste gegen die Unmenge  
von Polizeivorberichten geht es auf keiner Grube ab. Mit  
Recht ist das System der Förderprämien geächtet worden.  
Ich hoffe, daß ebenso wie diese Methode auch das Wa-  
genmüllen einmal vom Ministertisch aus verworfen wird,  
und daß die Bergarbeitervertreter zur Festlegung der Be-  
dingungen, für die Akkord- oder Gebirgsarbeit herange-  
zogen werden. Ferner muß unbedingt dafür gefordert  
werden, daß sekundär oder verwandtschaftlich interessierte  
Bergrevierbeamte nicht in den ihnen nahestehenden Be-  
dienen beschäftigt werden. Leider besitzen diese Bergbe-  
amte vielfach nicht das volle soziale Verständnis. Sie  
halten sich für kleine Halbgotter. So kürzert in ihren  
Kreisen der Wig, daß der Jar an Größenwahn leide,  
weil er einmal geträumt habe, er sei Regierungssprecher  
geworden. (Große Heiterkeit.) Die Bergrevierbeamten  
sollten mit den Arbeitervertretern, auch wenn sie po-  
litisch anders gesinnt sind, verhandeln. Mit aller Energie  
verlangen wir, daß das von der Regierung bei der Ver-  
handlung über den Sprachenparagrafen des Vereins-  
gesetzes gegebene Versprechen erfüllt wird. Die Einfüh-  
rung von Vertrauensmännern als Arbeiterkontrollen ist  
eine gerechte Forderung der Bergarbeiter. Wir verlangen  
vor allem eine parlamentarische Enquete über die Zustände  
im Bergbau. Wir brauchen unabhängige, in ihrer  
Stellung gesicherte Arbeitervertreter, Ausbildung des Lo-  
schifferswesens und geschulter Schup für die Tarifver-  
träge. Auf diesem Wege, und wenn die Bergwerksbe-  
sitzer soviel soziales Verständnis haben, daß sie es nicht  
mehr ablehnen, mit den Arbeitern zu verhandeln, werden  
wir das Leben unserer Arbeiter schützen. (Beifall links.)

Schiffer (Ztr.): Wenn die Unternehmer sich dem  
Vertragsgedanken entgegenstellen und es prinzipiell ab-  
lehnen, mit den Arbeitern zu verhandeln, dann sollte die  
Gesetzgebung nachhelfen. Die Katastrophe drängt zur Lö-  
sung der Frage, ob die beteiligten einzelstaatlichen Ge-  
setzgebungen genügen und ob die bestehenden bergpolizei-  
lichen Bestimmungen namentlich bezüglich der Kontrolle aus-  
reichen. Die Bedienung der Presse anlässlich der Kata-  
strophe war sehr mangelhaft. Wir haben den dringenden

Wunsch, daß der Staatssekretär dafür sorgt, daß sein im  
Reichstag gegebenes Versprechen betreffend den Sprachen-  
paragrafen eingelöst wird. Unsere Hauptforderung ist die  
Einführung unabhängiger Arbeiterkontrollen, die in ihrer  
Stellung vollkommen gesichert sein müssen. Die Bekämp-  
fung der Sozialdemokratie besteht in der Schaffung einer  
wirklich sozialen Gesetzgebung. Eine Reichstagsmehrheit  
für ein Reichsberggesetz ist vorhanden. Es liegt nur am  
Bundesrat, ein solches zu schaffen. (Beifall im Zentrum.)  
Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Die  
Behauptung, daß die Anwendung des Sprachenpara-  
graphen gegenüber den Bergarbeiterorganisationen im Wi-  
derspruch stehe mit meinen Zusicherungen, ist unrichtig. Ich  
habe erklärt, daß die nationalen Interessen für den Spra-  
chenparagrafen maßgebend sein sollen, speziell auch ge-  
genüber den Arbeitern polnischer Zunge. Von einer Er-  
schwerung ihrer Versammlungen zu wirtschaftlichen Zwecken  
ist mir nichts bekannt. Jedenfalls ist die von mir gekenn-  
zeichnete Behauptung nicht gerechtfertigt. (Sehr richtig  
rechts. Lärm bei den Soz. und Polen. Ledebour  
ruft: Planmäßige Freiführung! Vizepräsident Kämpf ruft  
Ledebour zur Ordnung, ebenso Hue, der Ledebour zuge-  
stimmt hat.) Die Vorlage betr. die Arbeitskammern ist  
heute dem Reichstag zugegangen.

Höffel (Reichsp.): Auch wir wünschen, daß volle  
klarheit geschaffen wird und daß die Erhebungen die  
Wahrheit zu Tage fördern werden. Zweifelsfrei ist uns  
aber, ob in einem Reichsberggesetz ein Mittel zur Verhü-  
tung von Unfällen gegeben sein wird. Auch die konser-  
vativen Parteien werden an dem Ausbau des Arbeiter-  
schutzes mitarbeiten. (Beifall rechts.)

Brejski (Pole): Durch die Summierung und die  
Unterwasserlegung der Grube sollen lediglich die Spu-  
ren verwischt werden, um die Verwaltung, die von Rechts  
wegen auf die Anklagebank und nicht unter die Zeugen  
gehört, zu schützen. Ein Reichsberggesetz ist dringend  
notwendig. Der Sprachenparagraf wird in geradezu wahn-  
sinniger Weise ausgelegt. Die Zusicherungen des Staats-  
sekretärs sind in so mythischem Stil gehalten, daß man  
alles daraus lesen kann. Seine jüngste Erklärung war  
so unklar gehalten, wie seine damaligen Ausführungen.

Handelsminister Delbrück: Wenn ich doch einmal  
das Wort ergreife, so veranlaßt mich dazu die gestrige  
Rede des Abg. Hue, der gegen die mir unterstellte Verwal-  
tung die schwersten Vorwürfe erhoben hat. Die von Hue an-  
gerichteten Fragen werden in nächster Zeit das Abgeord-  
netenhaus beschäftigen. Der Minister rechtfertigt die der

„Ich will“ ist ein gewichtig Wort,  
Spricht mit sich selbst der Mann;  
Doch steht gegenüber er der Welt,  
So gilt doch nur: „Ich kann!“

Grillparzer.

### Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sir Burton Cairnes begann jetzt seine Rede. Er  
führte aus, das die Gefangene eines der fürchterlichsten  
Verbrechen, das dem Gesetz überhaupt bekannt sei, be-  
schuldigt wäre, — des vorsätzlichen Mordes an ihrem  
Gatten, dem sie am Abend des fünfundzwanzigsten Mai  
Wist beigebracht und dadurch getötet hätte. Die Um-  
stände des Falles waren sehr schwierig und, wie er  
leider bekennen mußte, in das tiefste Geheimnis ge-  
hüllt. Es wäre allgemein bekannt gewesen, daß die  
Angeklagte mit ihrem Gatten höchst unglücklich zusam-  
men gelebt hätte. Keine Zuneigung, kein Vertrauen,  
kein gegenseitiges Verständnis hätten zwischen ihnen be-  
standen. Obgleich sie im selben Hause gelebt hatten,  
wären sie sich selten begegnet, ja, hätten fast gar nicht  
zusammen gesprochen; wenn sie aber einmal miteinander  
gesprächen hätten, so wäre nur Zank und Streit da-  
raus entstanden. Auch über die Abendgesellschaft, wel-  
che so verhängnisvoll enden sollte, wären sie in Streit  
geraten. Von beiden hätte man ferner in Augenblicken  
großer Erregung oftmals gehört, wie sie sich schuldlich  
wünschten, frei zu sein. Sodann hätte ein großer Al-  
tersunterschied zwischen ihnen bestanden; die Gefangene  
sei zwanzig Jahre alt, während der Verstorbenen nahe  
der fünfzig gewesen sei. Die Heirat wäre nie eine glück-  
liche gewesen, und zweifelsohne hätten beide schwer an  
dieser Kette zu tragen gehabt. Von seiten des Ver-

storbenen schien keinerlei Eifersucht vorgelegen zu ha-  
ben; die Zwistigkeiten zwischen den Gatten schienen viel-  
mehr der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere ent-  
springen zu sein. Sie schienen oft Gesellschaften be-  
sucht, sowie auch oftmals Besuch bei sich gesehen zu  
haben; wäre doch Golde-Hell ein überaus gastfreies Haus  
gewesen. Sie hätten ein großes Vermögen besessen, und  
der einzige dunkle Punkt scheine der Mangel an Zu-  
neigung zu einander gewesen zu sein.

Bei diesen Worten des Anklägers ging eine große  
Bewegung durch den Saal, und es dauerte einige Zeit,  
ehe Sir Burton Cairnes in seiner Rede fortfahren  
konnte:

„Die Gründe zur Anklage liegen folgendermaßen:  
Kein außergewöhnlicher Streit hatte zwischen den bei-  
den Gatten während Mr. Blair's letzter Lebensstage statt-  
gefunden. Sie hatten jedoch wegen einer Abendgesell-  
schaft, die Mr. Blair veranstaltet haben wollte, einige  
Meinungsverschiedenheiten. Wer hätte indessen nur im  
entferntesten gedacht, daß dieselben einen solchen Aus-  
gang nehmen würden! Die Einzelheiten des Falles  
sind kurz diese: Am Dienstag, den fünfundzwanzigsten  
Mai, fand in Golde-Hell ein großes Essen statt. Zu-  
gegen waren Sir John Hart und Hauptmann James,  
die als Zeugen vorgeladen wurden; ferner Hauptmann  
Archie Douglas und Sir Alan Fletcher. Alle vier Her-  
ren waren gute Freunde des Verstorbenen. Er war an  
jenem Abend vollkommen gesund und bei bester Laune;  
keiner nahm an Wirt, wie auch an der Wirtin etwas  
Ungewöhnliches wahr. Nach Tisch begab man sich in  
das Gesellschaftszimmer, wo der Herr des Hauses mit  
Vorliebe den Kaffee zu trinken pflegte. Aus dem Plan  
des Hauses ist ersichtlich, daß das Gesellschaftszimmer  
auf einer Seite in einen großen, sehr schönen Winter-  
garten mündet, wohin der Verstorbene sich für gewöhn-  
lich nach dem Essen zurück zog. An diesem Abend ging  
er ebenfalls hinein und da die Nacht warm war, öffnete  
er die großen Glastüren, die in den Garten führten.  
Sir John Hart bemerkte warnend, daß der Luftzug zu  
stark wäre, er aber erwiderte lachend, daß er ihm noch  
nie geschadet hätte. Die drei Herren — Mr. Blair,

Sir John Hart und Hauptmann James — saßen bei-  
einander und sprachen eifrig über Dinge, die sie lebhaft  
interessierten. Der Diener brachte das Kaffeetablett wie  
stets ins Gesellschaftszimmer. Mrs. Blair bereitete den  
Kaffee wie gewöhnlich mit eigenen Händen zu, schickte  
deshalb den Diener fort und bot das Getränk ihren  
Gästen sodann selbst an. Man möge es als einen  
Punkt von größter Wichtigkeit betrachten, daß der Diener  
entlassen wurde, und ob die eigenhändige Zubereitung  
der Kaffees wirklich zu den ständigen Gewohnheiten der  
Mrs. Blair gehört hat. Es ist dies, wiederhole ich,  
eine wichtige Frage. Der nächste Akt in der Tragö-  
die war folgender: Mrs. Blair brachte Sir John Hart  
eine Tasse Kaffee, fragte dann Hauptmann James, der  
jedoch dankend ablehnte, und kehrte schließlich nach ei-  
nigen Minuten mit einer Tasse für ihren Mann zurück.  
Sie setzte sie auf den kleinen Tisch neben ihn, worauf  
sie — und wieder bitte ich Sie, Ihre Aufmerksamkeit  
ganz besonders hierauf zu lenken — das Zimmer ver-  
ließ und bis zu ihres Gatten Todeskampf nicht wieder  
sichtbar wurde. Eine Viertelstunde mochte vergangen  
sein, als die Gäste durch einen Schrei von den Lippen  
des Hausherrn aufgeschreckt wurden, durch einen Schrei  
des Schmerzes und der tödlichen Qual. Das wieder-  
holte sich. Er hatte offenbar die furchtbarsten Schmerzen  
zu erdulden. Seine Freunde trugen ihn in sein Zim-  
mer. Die ganze Zeit hindurch war Mrs. Blair nicht  
gesehen worden. So schickte man zum Arzt, und glück-  
licherweise traf der Reitknecht, der ihn holen sollte,  
gleich zwei Ärzte, die gerade zu einer Versammlung  
nach Athole wollten; es waren die Herren Dr. Stewart  
aus Athole und Dr. Young Abrossan. Beide verlor  
keine Zeit, sondern eilten unverzüglich dem unglück-  
lichen Dulder zur Hilfe, den sie jedoch bereits in den  
letzten Jügen liegend voranden. Alles Mögliche wurde  
für ihn getan, doch vergebens. In dieser ganzen Zeit  
war Mrs. Blair noch nicht auf dem Schauplatz erschie-  
nen. Die Ärzte sahen sofort, daß der Unglückliche  
diese Schmerzen infolge von Arsenvergiftung erduldet,  
was sie den Anwesenden auch sogleich verkündeten.

(Fortsetzung folgt.)

Breite gegebene Auskunft. Der Freije sei auch jedwede erdenkliche Erleichterung zu teil geworden; der Vorwurf, daß die Bergverwaltung kein Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiter habe, ist nicht zutreffend. Wenn Due auf die englischen Gewerkschaften hingewiesen hat, so bemerke ich, diese für die Arbeiter nützlichen Einrichtungen haben sich in England eingeführt, ohne die Gesetzgebung in Bewegung zu setzen, weil der englische Arbeiter niemals seine berechtigten wirtschaftlichen Forderungen verquittet hat mit politischen Fragen. (Sehr richtig rechts. Widerspruch bei den Soz.) Das größte Hindernis auf dem Gebiet der Sozialpolitik in Deutschland und speziell in Preußen ist, daß Sie (zu den Soz. gewendet) sich nicht davon lösen können, ihre wirtschaftlichen Ziele zu verquittieren mit Forderungen, die mit den Interessen des Staates unvereinbar sind. (Beifall rechts. Hohen bei den Soz.)

**Cuno (fr. Sp.):** Die Verschuldigung, daß die Zumanerung des Schachtes vorzeitig vorgenommen worden sei, ist unerhört. Die Verwaltung war nach ernstesten Erwägungen der Ueberzeugung, daß alles Leben darin sei. Eine reichsgefesliche Regelung der Bergarbeiterfrage ist unbedingt erforderlich.

**Werner (Resp.):** Schuld an der ganzen Sache ist das Großkapital und besonders das Kohlenyndikat. Ein Reichsberggesetz sollte bald kommen, damit endlich ein brauchbares, den berechtigten Wünschen der Arbeiterschaft Rechnung tragendes Gesetz zu stande kommt.

Hierauf tritt gegen 6 1/2 Uhr Vertagung ein. Morgen 1 Uhr Reichsfinanzreform.

## Rundschau.

### Die Furcht vor der Invasion.

Eine sensationelle Rede des Lord Roberts.

Daß der politische Horizont in Europa noch stark umwölkt ist, beweist die gegenwärtig in England herrschende Stimmung. Dort haben die Befürchtungen vor einer deutschen Invasion einen derartigen Umfang angenommen, daß sogar der bekannte Lord Roberts, der als die größte militärische Autorität Großbritanniens gilt, ihr in einer großen, von ihm im Oberhause gehaltenen Rede Ausdruck verliehen hat, und daß er Maßnahmen befürwortet hat, die auf die Schaffung einer Landarmee in der Stärke von einer Million Mann zur Verteidigung des Landes hinführen. Besonders bemerkenswert ist es hierbei, daß die Majorität des englischen Oberhauses, trotzdem die Regierung den Anschauungen des Lord Roberts entgegentrat und besonders seine auf die Bildung eines großen Heeres gerichteten Bestrebungen zurückwies, den Standpunkt des Lord Roberts billigte. In der aufsehenerregenden Sitzung des englischen Oberhauses hatte Lord Roberts eine Resolution eingebracht, in der es heißt:

Die Frage der Landesverteidigung erfordere die unverzügliche Aufmerksamkeit der Regierung zum Zwecke der Beschaffung eines Heeres, das so stark an Zahl und so wirksam durch seine Eigenschaften sei, daß die furchtbarste fremde Macht zögern würde, eine Landung an den Küsten Englands zu versuchen.

Diese Resolution wurde nach eingehender Begründung durch Lord Roberts und nach einer Regierungserklärung mit 74 gegen 32 Stimmen angenommen.

Aus den etwas gewundenen Erklärungen des Regierungsvortreters konnte man ersehen, daß sich das gegenwärtige liberale Kabinett in der Frage, die Lord Roberts im Oberhause angeschnitten hat, in einer prekären Lage befindet. Die Tatsache, daß das Oberhaus dem Standpunkte des Lord Roberts beigetreten ist, will der öffentlichen Meinung in England gegenüber nicht viel besagen. Wohl aber werden die Ausführungen eines Lord Roberts und eines Lord Cromer (der in die Debatte eingegriffen hatte), die beide in England das größte Ansehen und eine geradezu autoritative Bedeutung besitzen, auf die öffentliche Meinung der Engländer den größten Einfluß ausüben. Daß England das Ziel verwirklichen kann, neben der größten Flotte der Welt das größte Landheer der Welt zu besitzen, ist klar, ebenso wie es klar ist, daß Deutschland dieses Ziel nicht verwirklichen kann. Daran hat man in Deutschland nicht gedacht, als man bei uns sich großen Träumen über eine große deutsche Welt Herrschaft hingab. Wenn es wirklich dahin kommen sollte, daß England nun auch an die Schaffung einer starken Landmacht, der stärksten Armee der Welt, herangeht, so wird man in der Welt genau wissen, wer den Anstoß dazu gegeben hat.

## Tages-Chronik.

**Karlsruhe, 25. Nov.** Aus der Engeren Ausschussung der badischen Nationalliberalen teilt deren Parteiorgan im üblichen Communiquestil mit, daß volle Einmütigkeit und Geschlossenheit hinsichtlich der Frage der Erneuerung des Bledakbommens herrscht. Nähere Mitteilungen über das Ergebnis der Besprechung seien, soweit die Freisinnigen in Frage kommen, zur Zeit nicht möglich. Dem Abschluß des Bledakbommens mit den Demokraten unter Wahrung des beiderseitigen Besitzstandes sei ohne weiteres zugestimmt worden. — Dazu ist zu bemerken, daß andererseits die Parteien der Linken zu der Frage noch keine endgültige Stellung genommen haben.

**Darmstadt, 25. Nov.** Der Landtag wird zu seiner Konstituierung, wie verlautet, Mittwoch den 16. Dezember zusammentreten.

**Nürnberg, 25. Nov.** Sämtliche hiesigen Fahrrad-Fabriken drohen die Schließung ihrer Betriebe auf Ende dieser Woche an, falls nicht in den Werkstätten die Mehrzahl der ausländigen Arbeiter morgen die Arbeit zu den bestehenden Bedingungen wieder aufnimmt. Die Ausständigen sind bisher nicht hierzu bereit. Die Aussperrung würde etwa tausend Arbeiter treffen.

**Berlin, 25. Nov.** Durch raffinierte Fälschungen eines Filialleiters, des Kaufmanns Fritz Kluge, ist die bekannte Feldbahnfirma Arthur Koppel, A.-G., Berlin, um 400 000 Mark geschädigt worden. Kluge, der verhaftet wurde, ist bereits geständig.

**Reg., 25. Nov.** Die Zahl der Streikenden im Gebiet der Gruben Merlenbach und Spittel beträgt heute gegen 3000; von 3300 Arbeitern sind 537 angefahren. Wie ein hiesiges Blatt meldet, sei heute Morgen in Spittel ein Komplott von Streikenden, die mit Dynamit einen Schacht sprengen wollten, entdeckt worden. Infolgedessen befindet sich die Gegend in Unruhe. Die Gendarmerie ist verstärkt und das Trainbataillon ist marschbereit. Inzwischen versucht die Direktion des Saar- und Moselbergwerks Ersatz für die Streikenden aus Westfalen beizubringen. Die Arbeiter haben ihre Forderungen, die in der Hauptsache Erhöhung der Betriebsicherheit, sowie Unterbleiben von Lohnreduktionen und Maßregelungen betreffen, der Direktion zukommen lassen.

**Wandsbeck, bei Hamburg, 26. Nov.** Gestern Abend brach in den Delwerken von Debrunn Großfeuer aus, das die gesamte Anlage zerstörte. Der Schaden beträgt 1 1/2 Millionen Mark.

**Innsbruck, 25. Nov.** In Trient kam es zu stürmischen Demonstrationen für die Errichtung einer italienischen Universität. Die Menge verhinderte die Vorstellung im Teatro Sociale und zog dann, die Garibaldihymne singend, vor die Bezirkshauptmannschaft. Polizei und Militär stellten die Ruhe wieder her. — Aus Rom, Neapel, Bologna und Turin werden antiosterreichische Kundgebungen der italienischen Studenten gemeldet.

**Wien, 25. Nov.** Wie das „Wiener K. K. Korrespondenz“ meldet, bestätigt sich das Gerücht von der Abberufung des österreichisch-ungarischen Botschafters in Konstantinopel nicht. Der Botschafter dürfte aber demnächst einen kurzen Urlaub antreten.

**Paris, 25. Nov.** Der sozialistische Abgeordnete Jaures enthielt in der „Humanité“ im großen Stil betriebene Steuerhinterziehungen des Credit Foncier. Dieser unterläßt es, bei Lösung von Hypotheken und Ausfolgung der endgültigen Quittungen das halbe Prozent Steuer zu entrichten, wodurch der Staat bisher um 21 Millionen geschädigt wurde. Die Angelegenheit wird auch im Parlament zu lebhafter Debatte führen.

**Tschernau, 25. Nov.** Der Schah ließ den an das Volk schon verteilten Erlaß über die Aufhebung der Verfassung zurückziehen wegen des Protestes von England und Rußland. Viele Verhaftungen von Personen, die gegen den Erlaß sprachen, wurden vorgenommen. Die Demission des Ministers des Auswärtigen wird erwartet.

## Aus Württemberg.

### Aus der Volksschulkommission.

Die Volksschulkommission der Zweiten Kammer beendigte die zweite Lesung des Art. 10 der Volksschulnovelle. Dieser Artikel, der die Pflichtstundenzahl der Lehrer und Lehrerinnen festsetzt, erlitt eine Aenderung dahin, daß die Unterrichtsstunden nach Bedürfnis auch an anderen Klassen der Volksschule desselben Ortes erteilt werden müssen, während nach den Beschlüssen erster Lesung die Lehrer nur zur Erteilung von Unterricht an anderen Klassen derselben Volksschule innerhalb der Pflichtstundenzahl verpflichtet waren. Zu Art. 11 blieben die Beschlüsse erster Lesung unverändert. Die Kommission trat hierauf in die Beratung des zu gemeinsamer Beratung mit Art. 12 zurückgestellten Art. 3, welcher gegenüber der ersten Lesung keine Veränderung erlitt, und hierauf in die Beratung des Art. 12, zunächst des Art. 72 daselbst ein. Dieser Artikel war in erster Lesung abgelehnt worden, ohne daß sich die Kommission auf eine andere Fassung geeinigt hatte. Die Beratung wurde in der Nachmittagsitzung fortgesetzt. Auf Antrag des Berichterstatters Dr. Hieber (D.) wurde folgende Fassung des Art. 72 mit 11 gegen 4 Stimmen angenommen:

„Die örtliche Aufsicht über die Volksschulen auf dem Gebiet der Schulpflege steht dem Ortsschulrat zu. Zum Geschäftskreis des Ortsschulrats gehören insbesondere die folgenden Angelegenheiten:

1. Sorge für die örtliche Durchführung und Beobachtung der das Volksschulwesen betreffenden Gesetze und Verordnungen, namentlich auch derjenigen über die Schulgesundheitspflege, den Schulbesuch, die Schulzucht und die Schullerien;
2. Wahrung der mit den Schulstellen verbundenen Rechte, Antragstellung in Betreff der Schulgebäude, der ordnungsmäßigen Ausstattung der Schulräume, der Beschaffung der nötigen Lehrmittel, überhaupt der sachlichen Erfordernisse der Volksschule, gutachtliche Äußerung über sämtliche Schulbauten;
3. Anregung und Mitwirkung bei organisatorischen Maßnahmen für das örtliche Volksschulwesen;
4. gutachtliche Äußerung über den Schulhaushalt; Verwendung der Gelder der Schulkasse; Befreiung unemittelter Kinder vom Schulgeld;
5. Vermittlung bei Streitigkeiten zwischen den Lehrern und den Eltern von Schulkindern;
6. Vertretung bei den Prüfungen des Bezirksschulinspektors und Kenntnisnahme von deren allgemeinem Ergebnis;
7. Aufsicht über das dienstliche und außerdienstliche Verhalten der Lehrer, mit der Verpflichtung, in Anstandsfällen dem Bezirksschulinspektors Anzeige zu erstatten.

Durch Beschluß des Ortsschulrats muß eines seiner Mitglieder damit beauftragt werden, Schulbesuche zu machen, ohne daß es befugt wäre, Anordnungen zu treffen.“ Die Fassung „muß“ im letzten Absatz war auf Antrag des Abg. Rembold-Kalen (Ztr.) anstatt des vom Berichterstatter vorgeschlagenen „kann“ mit 8 gegen 7 Stimmen angenommen worden, während ein weitergehender Antrag Dr. Späth-Biberach und Genossen (Ztr.) den letzten Absatz folgendermaßen zu fassen:

„Die beiden Mitvorsitzenden und der Geistliche auch in dem Falle, daß er nicht Mitvorsitzender ist, sind befugt, bei ihrem Besuche je ein anderes Mitglied beizuziehen; auch kann die Ortsschulbehörde einzelnen Mitgliedern den Auftrag zu den Besuchen geben.“ mit 9 gegen 6 Stimmen abgelehnt worden war. Die Kommission trat hierauf in die Beratung des Art. 73 ein, welcher nach dem Regierungsentwurf lautet:

„Eine Ortsschulbehörde ist für jede aus öffentlichen Mitteln unterhaltene, oder zu den freiwilligen Konfessionschulen im Sinn des Art. 14 zählende Volksschule und wo von einer und derselben Schulgemeinde eine Gruppe solcher Volksschulen errichtet ist, für diese zu bestellen. In Gemeinden, in denen Volksschulen des evangelischen und des katholischen Bekenntnisses bestehen, wird für die Schulen jedes Bekenntnisses eine besondere Ortsschulbehörde bestellt. Mit Genehmigung der Ortsschulbehörde können auch für Mittelschulen mit 20 und mehr Klassen oder für Teile eines Gemeindebezirks, die keine eigene Schulgemeinde bilden, besondere Ortsschulbehörden bestellt werden.“

Entsprechend dem Antrag des Berichterstatters Dr. Hieber wurden die beiden ersten Absätze dieses Artikels, abgesehen von der auf einem früheren Beschlusse beruhenden Aenderung des Wortes „Ortsschulbehörde“ in „Ortsschulrat“ unverändert angenommen, im Abs. 3 die Worte „für Mittelschulen mit 20 und mehr Klassen oder“ gestrichen und folgender weitere Absatz angefügt:

„Der Ortsschulrat ist befugt, die verschiedenen, unter seiner Leitung stehenden Ortsschulräte zu gemeinschaftlicher Beratung und Beschlußfassung über Fragen, welche gemeinsame Angelegenheiten betreffen, einzuberufen. Die Abstimmung ist jedoch von jedem Ortsschulrat getrennt vorzunehmen, wenn die von mehr als der Hälfte der anwesenden Mitglieder eines Ortsschulrates verlangt wird.“

Weiterhin wurde auf Antrag der Abg. Löcherer und Gen. (Volksp.) folgender weitere Absatz eingefügt: „Schulen, die für Kinder verschiedener Bekenntnisse bestimmt sind, werden dem Ortsschulrat des Mehrheitsbekenntnisses unterstellt.“

und schließlich der Artikel in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse mit 11 Stimmen bei 4 Enthaltungen angenommen.

### Gegen die Reichsflaskenweinsteuer

fährte der Vorsitzende des Württ. Weinbauvereins u. a. Folgendes aus: „Auch der württ. Weinbauverein, welcher mit seinen 1500 Mitgliedern alle Weinbaureisenden Gebiete des Landes umfasse, werde die geplante Besteuerung des Weines mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpfen. Als im Jahre 1894 der Plan einer Reichsweinsteuer aufgetaucht sei, sei es hauptsächlich die durch den damaligen Ministerpräsidenten Dr. v. Mittnacht vertretene Württ. Regierung gewesen, welche unter Berufung auf die feinerzeitigen Verhandlungen über den Beitritt Württembergs zum deutschen Bunde mit Erfolg gegen eine Besteuerung des Weines für Reichszwecke ankämpfte und es wäre erwünscht gewesen, wenn sich die süddeutschen Regierungen im Interesse des ohnehin außerordentlich hart bedrängten Weinbaus gegen diese Besteuerung auch jetzt abwehrend verhalten hätten. Man sage uns zwar, daß die württ. Weinproduzenten an dem harmlosen Ding einer Flaschenweinsteuer wenig beteiligt seien, weil ja der Wein in der Hauptsache bei uns offen zum Ausschank komme. Allein so einfach liege eben auch für uns die Sache nicht. Wir seien vielmehr der Ansicht, daß die Flaschenweinsteuer im Verhältnis zu ihrer großen Schererei viel zu wenig einbringen und daß es dann nahe liegen werde, unter Benützung der durch das neue Weingesez geschaffenen Weinkontrolle zu einer allgemeinen Weinsteuer überzugehen. Aber abgesehen hiervon seien für unsere Produzenten jetzt schon große Nachteile von einer Flaschenweinsteuer zu befürchten. Bekanntlich werde bei uns das Erzeugnis zum weitaus größten Teil im Herbst, unter der Kelter verkauft. Es hänge dies mit unserem stark parzellierten Grundbesitz zusammen und werde so bleiben. Wir seien aber bei unserem Herbstverkauf sehr angewiesen auf das Privatpublikum, das direkt vom Produzenten kauft und dann später vielfach den Wein nach Bedarf auf Flaschen abziehe. Kame nun die Plackerei einer Flaschensteuer, so sei mit Sicherheit anzunehmen, daß vielen Privatleuten der direkte Einkauf beim Produzenten entleide. Darum sagen auch wir: Fort mit dieser ungerechten Sondersteuer, welche uns wohl viel Schur, dem Reich aber wenig Wolle bringen würde.“

Der Württ. Weinbauverein hat an den Reichstag eine Eingabe gerichtet, worin um Befreiung einer Reihe von Bestimmungen des Weingesezes nachgesucht wird. Ueber die Stellungnahme des Württ. Weinbauvereins zum Entwurf eines Weingesezes ist feinerzeit berichtet worden. Die an den Reichstag gerichtete Petition entspricht jenen Beschlüssen.

**Reutlingen, 25. Nov.** Die K. Regierung für den Schwarzwaldkreis ist dem Bunde der Bodent reformer als korporatives Mitglied beigetreten.

## Nah und Fern.

In dem Stall- und Futtergebäude der Brauerei Gräner in Cannstatt ist heute Nacht Feuer ausgebrochen. Die im Stall befindlichen 12 Pferde konnten gerettet werden. Das Gebäude, das bis unter das Dach mit Heu und Stroh gefüllt war, ist größtenteils abgebrannt, da die Feuerwache 3 zu spät gerufen wurde. Der Schaden ist beträchtlich.

Dienstag früh halb 7 Uhr ereignete sich auf der Station Enderbach ein kleiner Eisenbahnunfall dadurch, daß von dem von Waiblingen remstalwärts fahrenden Güterzug ein Wagen entgleiste und umfiel. Hierdurch erlitt der Güterzug 7.37 früh eine halbstündige Verspätung. Im übrigen hatte der Unfall keine besondere Bedeutung und sind auch keine Menschen zu Schaden gekommen.

In Zuttlingen wurde das Fuhrwerk des Traubewirts beim Bahnübergang an der Stuttgarter Straße vom Triebwagen erfasst. Zwei Pferde blieben tot am Plage. Menschen wurden nicht verletzt. Auch der Triebwagen ist beschädigt.

Aus Pforzheim wird gemeldet: Da sich immer noch keine Spur des rachsüchtigen Kindermörders fand, hat das Großherzogliche Justizministerium die Belohnung für seine Ermittlung auf 1000 Mark erhöht. Diese und andere Maßregeln kommen freilich etwas spät. In der Stadt laufen unsinnige Gerüchte um, die zum Teil auf Aberglauben beruhen und hier nicht näher bezeichnet sein sollen.

Aus Paris wird geschrieben: Der 30jährige Maurer Duprat tötete seinen greisen Vater, verwundete Mutter und Schwester tödlich und brachte einer Cousine und zwei anderen Personen lebensgefährliche Verletzungen bei. Die Verhaftung des Massenmörders, der Alkoholiker ist, gestaltete sich ungemein schwierig.

Der nach Alexandria bestimmte Dampfer „Sardinia“ ist eine Seemeile vom Hafen von Malta entfernt in Brand geraten. Die Passagiere, 200 an der Zahl, und die Besatzung sprangen infolge der ausgebrochenen Panik über Bord. Da starker Wind die Rettung erschwerte, so sind viele Personen umgekommen. — Nach einer neueren Meldung sind gerettet worden: 9 Europäer, 140 Araber und 21 Mann der Besatzung. Vermißt werden noch: 18 Mann der Besatzung, sowie 6 europäische und 100 arabische Passagiere.

## Gerichtssaal.

### Hoffnungsvolle Jugend.

Zwei jugendliche Saboten standen in Plauen (Vogtland) vor Gericht, die 16jährige Schüler der Delsnitzer Realschule Bechler und Voigt. Sie waren bei einem Oberlehrer in Pension und machten sich das Vergnügen, ihren 13jährigen Mitpensionär Stöhr scheußlich zu mißhandeln. Ohrfeigen, Stockschläge auf den unbeskleideten Körper, Fußtritte, enge Fesselungen der Hände mit Kupferdraht, schmerzhaftes Quetschen mit einem Kleiderspanner und der Schlippschwinge, Schläge mit einem Hammerstiel und Verletzungen mit der Spitze eines Winkelmaßes gab es täglich. Der arme Knabe Stöhr durfte nicht schreien und nichts melden, mußte den Stock selbst holen und sich freiwillig über das Bett legen, um seine Strafe entgegenzunehmen. Die beiden Burschen waren unermüdet in der Erfindung neuer Qualereien. Mit aufgehobener Hand mußte Stöhr vor ihnen stehen; er wurde mit Stednadeln bearbeitet, mußte längere Zeit und in bestimmter Weise und im bestimmtem Schritt vor seinen Peinigern auf und abmarschieren, wurde an dem Stuhl gefesselt, aus dem Bett herausgezogen und in den Zimmern umhergeschoben. Für den Fall, daß Stöhr nichts von seinen Qualereien zu Hause meldete, wurde ihm eine „Schonzeit“ von 14 Tagen zugesichert. Einmal wurden Stöhr achtzig Hiebe angedroht, man ging aber auf vier Hiebe herab. Die kaum glaubhaften Qualereien hielt der Knabe vom Oktober 1907 bis nach Ostern aus, bis schließlich seine Mutter das Martyrium entdeckte, denn der arme Knabe, der oft bis zu dreißig Schlägen mit den Händen und mit dem Stock aushalten mußte, hatte Schwielen und Striemen schmerzhafter Art. Durch das Quetschen mit dem Kleiderspanner war auch ein Fingernagel abgestorben. Das Landgericht Plauen verurteilte den Schüler Bechler zu 3 Monaten und den Schüler Voigt zu 4 Wochen Gefängnis.

## Die Simulanten.

Von Eugen Ills.

Noch nie habe ich so viele kerngesunde Menschen auf einem Haufen gesehen, wie im Militär-Lazarett jener ungarischen Stadt, wo ich als Einjährig-Freiwilliger diente. Die Lösung des Rätsels ist darin zu finden, daß der Oberarzt dieser Bergnigungsstätte Dr. Pöthal war, der außer Bronchialkatarrh keine Diagnose stellen konnte; der Kranke mußte das selbst für ihn tun. Und aus der großen Pharmacie war ihm nur das Salicylpulver bekannt. Das verordnete er gegen alles.

Aus diesem Grunde blühte das Lazarett, daß es eine Freude war. In Militärkreisen vom Feldwebel abwärts galt das Lazarett als ein Ellysium, wo man sorglos, in guter Pflege, bequem und lustig leben konnte. Man fand stets eine bunte Gesellschaft. Amtsmüde Infanteristen, denen die Regimentsübungen nicht schmeckten, Husaren, die das Faulenzen im Gras des Lazarettfeldes dem Reiten vorzogen, Artilleristen, die lieber in den schon federnden Betten lagen, als sich vom Prognostikern tothschütteln ließen. So waren alle Truppenkörper vertreten. Ich habe beinahe vergessen, daß manchmal auch wirkliche Kranke ins Lazarett kamen. Aber sie wurden nach dem Gutachten des Herrn Oberarztes als Simulanten sofort entlassen.

Die Vorarbeiten waren im Sommer, wenn die Regimentsübungen stattfanden. Später, zur Zeit des Raubers, war das ganze Lazarett ausverkauft. Der Infanterist Maki war die in Krankheitsangelegenheiten maßgebende Persönlichkeit. Er stammte aus einer hochberühmten Simulantenfamilie, deren sämtliche Mitglieder nach mehrmonatlicher Dienstzeit durch das Lazarett ins Zivilleben zurückkehrten. Sein Bruder war ein angelegener Epileptiker. Junge Militärärzte haben an ihm die Epilepsie studiert, Herr Dr. Pöthal auch. Dieser wackere Vaterlandsverteidiger verstand alle Hofen dieser Krankheit, und niemand konnte so adnen, adzen, sich konvulsivisch herumwälzen und mit den Zähnen klappen wie er. Dr. Pöthal hat sich viel Mühe gegeben, dem Unheilbaren (wie er sagte) das Leben zu retten. Er ließ ihn ausmustern und gab ihm noch eine kleine Summe, damit er sich kurieren lassen könne. Anderen erzählte er, er habe ihm das Geld für einen Sarg gegeben. Der Mann sei in vier Tagen manstot. Bis jetzt habe nur er, Dr. Pöthal, die Seele in ihm festgehalten. Der Mann jedoch, so unglaublich es klingen

mag, hat sich zwei Tage nach seiner Entlassung verlobt, und heute hat er vier kleine Epileptiker, die viel essen und gut schlafen.

Der jüngere Maki war schon seit einem Monat im Lazarett. Er litt an chronischem Gelenkrheumatismus, einer verwickelten Krankheit, deren Symptome er jeden Tag aus einem medizinischen Buche fleißig lernte, damit er beim Frätkrapport immer melden könne, wo es ihn heute heftig schmerze. Maki war ein Philantrop. Er hielt jeden Tag mit den Kameraden Schale und teilte die Krankheiten aus. Jeder bekam die Krankheit, die seiner Intelligenz angemessen war. Und weise dem, der seine Belehrungen nicht fleißig aufnahm. Von diesem zog er seine väterlich sorgende Hand zurück, und die Folge war, daß der betreffende dem visitierenden Dr. Pöthal so primitive Antworten gab, daß der Arzt vor Wut schrie: „Halunke! Simulant! Hinaus mit ihm!“ Der mußte dann weinend zu seinem Regiment zurückkehren und dachte mit blutendem Herzen an die schönen Tage von Aranjuez zurück.

Deshalb wurde Maki's Anordnungen immer Folge geleistet. Kluge Artilleristen und Pioniere hat er besonders bevorzugt. Diese bekamen sogar lateinische Ausdrücke, die die Kerls die ganze Nacht hindurch sich einochsteten. Er verstand auch den Geschmack des Dr. Pöthal und wußte, daß er nur die Knochenbildung des Kopfes kannte. Deshalb führte er die Symptome immer schön auf den Kopf zurück. „Druck im os lacrimale“, „Blutstocung am os occipitale“, „Nervöse Zustungen der maxilla inferior“, „heftiges Klopfen am os parietale“, — dies waren die Schlagworte, die er seine Schüler lernen ließ. Wenn man ihm Extrahonorar gab, so stellte er dem Respektanten auch die „Störungen an der via mater“ und „Krämpfe im Flexor radialis“ zur Verfügung, während er die Unregelmäßigkeiten der „arteria pulmonalis“ nur in den äußersten Fällen freigab, da er wußte, daß dies eine heisse Sache sei, denn wenn ein dummer Husar mit der arteria pulmonalis komme, so werde selbst der biedere Pöthal Verdacht schöpfen.

Dr. Pöthal hörte jeden Morgen mit strenger Miene die Meldungen der Patienten und Maki fühlte sich wie ein Lehrer, dessen Cleven der Schulinspektor prüft. Er selbst kam nie in Berlegenheit und konnte von seiner Krankheit derart erzählen, daß Dr. Pöthal sich unendlich freute, einen so charakteristischen Fall von Gelenkrheumatismus behandeln zu können. Fieber anzuzeigen war Maki's Spezialität. Er konnte den Thermometer mit zwei Strichen über die Decke auf 39 Grad stellen. Nur einmal überreichte er sich, rief zu stark und das Quecksilber stieg auf 45 Grad. Herr Dr. Pöthal wunderte sich sehr über die Fähigkeit mancher Leute. Nachher verordnete er ihm wie immer Salicylpulver. Die anderen bekamen auch immer Salicyl, das sie aufhoben, und jeder verließ das Lazarett mit heißen Tränen in den Augen und einem halben Sack Salicyl.

Nun war dort ein Husar, der Arterienverkalkung „hatte“. Der Kerl war einer der fleißigsten Schüler Maki's und trug die Symptome seiner Krankheit so maulerisch vor, daß eines Tages ihm Dr. Pöthal sagte:

„Sie werden morgen operiert.“  
Nach Pöthal's Entfernung gab es in der Akademie der bildenden Krankheiten eine förmliche Revolution. Der Husar fluchte; es fehlte ihm nichts; er sei nie gesünder gewesen als jetzt, und nun soll er einen Teil seines Körpers preisgeben? Nie! „Eher werde ich einen tobenenden Löwen in seinem Käfig rasieren, als mich von Dr. Pöthal operieren lassen“, sagte er wütend.

„Du mußt dich operieren lassen“, sagte Maki. „Denke an das Wohl der ganzen Gesellschaft hier! Wir werden dir schon eine ungefährliche Stelle zeigen, wo Du dich ein bißchen schneiden lassen kannst.“

„Nicht zu machen!“ brüllte der Husar entsezt, da er den Bistouri schon an seiner Haut fühlte. „Bon mir soll niemand etwas abschneiden. Lieber melde ich mich gesund und kehre zu meiner Eskadron zurück.“

Maki erklärte ihm heftig, daß es unmöglich sei, von Arterienverkalkung so mir nichts Dir nicht zu genesen. Pöthal mußte Verdacht schöpfen, wenn ein so tüchtiger Kranker wie er nur simuliere, wie müßten die anderen simulieren, die viel weniger diagnostisch seien als der Husar. Das ganze Lazarett gehe pleite. Das dürfe nicht geschehen. Sie müßten auch für ihre Söhne sorgen und so fort.

Es half alles nichts. Der Husar schwor, er lasse nicht einmal seine Nägel von Pöthal abschneiden. Lieber reite er Tag und Nacht. Er sei nicht ins Lazarett gekommen, seine Gesundheit zu schädigen; man lasse ihn zufrieden.

Der Tag brach an, und die schlimmsten Befürchtungen Maki's wurden übertroffen. Um seine Haut zu retten, verriet der Husar die ganze Gesellschaft, enthielt die medizinischen Scancen Maki's und erklärte, er sei ganz gesund. Er bitte um Verzeihung, und der Herr Oberarzt solle ihn als geheilt entlassen.

Dr. Pöthal wechselte die Farbe wie ein Chamäleon. Er geriet derart in Wut, daß er das ganze Lazarett abohrteigte. Ein neuer Lehrling Maki's kam verspätet zum Rapport. Der vor Wut bebende Pöthal fragte ihn, was er wolle, was ihm fehle.

„Herr Oberarzt, ich melde gehorsamst“, jagte der Nichtsahnende, „in der Nacht Drücken im Foramen major.“

Darauf bekam er eine solche Riesenohrfeige, daß die Fensterscheiben zitterten.

„Verfluchte Simulantenbagage! Hinaus! Alle hinaus! Feldwebel! Strafanzeige zum Regiment...“

Dr. Pöthal war außer sich. Er ging hastig auf und ab und blieb stehen, als ihm der Feldwebel die Ankunft eines neuen Kranken meldete. Er eilte im Sturm zum Neueingekommenen und brüllte ihn an, was er hier wolle.

„Herr Oberarzt, ich melde gehorsamst — — ich — — bin — — krank“, hotterter der Unglückliche.

„Simulant! Halunke! Betrüger! Hinaus mit ihm“, schrie Dr. Pöthal, blau vor Wut. „Oder nein! Feldwebel, den Mann hier sofort in Arrest abführen. Abtreten!“

Alle zitterten. Der ganze Diagnosenwindel wurde aufgehoben. Maki und Genossen mußten ihren Abgang melden.

Am anderen Tage kam Pöthal mit finsterner Miene, musterte das ganze Bataillon mit mörderischen Blicken und teilte einige Rippenstöße aus. Pöthlich wandte er sich zum Feldwebel. „Wo ist dieser verfluchte Simulant von gestern?“

Der Feldwebel antwortete stramm:  
„Herr Oberarzt, ich melde gehorsamst, der Simulant ist in der Nacht gestorben.“

## Heiteres.

(Aus den „fliegenden Blättern“.)

— Verfluchtes Experiment. Der kleine Fritz verfällt in die Gewohnheit, stets, wenn ihm etwas nicht paßt, zu schimpfen. — Sein Papa unterfragt ihn dies, mit dem guten Rat, stets, wenn er vor hätte, zu schimpfen, erst bis sechs zu zählen — in der Annahme, daß er dann das Schimpfen unterlassen würde. — Kürzlich paßte ihm die Suppe nicht, und er rief — laut zählend: „eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs — die Supp is a' Sauftressen!“

— Zeitgemäße Ausrede. „Aber das ist ja ein Standal — jede Minute glaubt man, der Wagen fällt um! ... Warum läßt denn die Gemeinde die Straße nicht ausbessern?“ — „Der Bürgermeister sagt allaweil: jetzt kommt eh bald's Luftschiff!“

— Ja so! ... Das junge Paar hier scheint sich gut zu vertragen! ... Ob sie auch verheiratet sind?“

— „Höchst wahrscheinlich — aber nicht miteinander!“

— Gemütlich. „Ob Sie machen, daß Sie rauskommen! Hier ist das Baden verboten!“ — „Was fällt Ihnen ein! Ich habe doch nicht ... ich habe das Leben gründlich satt ... ertränken will ich mich!“ — „Ach so ... das ist was anderes! ... Entschuldigen Sie —!“

— Eine kleine Moderne. „Nicht wahr, Mama, diesen Winter darf ich auch schon mit auf die Bälle und in die Sensationsprozesse?“

— Resolut. Schuldner: „Was soll ich mit den Briefen?“ — Gläubiger: „Ja, die ewigen Versprechungen nügen mir nichts, Herr Baron. Dies sind die Offerten auf eine Heiratsannonce, die ich gestern für Sie habe einrücken lassen!“

— Gewissenhaft. Herr: „So, hier haben Sie eine Kleinigkeit — trinken Sie ein Glas Bier auf meine Gesundheit!“ — Bettler: „Helles oder dunkles?“

— Doppelsinnig. „Hat sich Ihr Gatte schon der Antialkoholbewegung angeschlossen?“ — „Nein — er schwankt noch!“

Dame was Viebes sage und se schlägt errötend die Augen zu Boden, da guckt se mich trotzdem noch an.“

— Aus Kala u. Welches ist das beste Mittel gegen Würmer? — Sich nie verheiraten.

— Unter Freundinnen. Junge Frau: „Ach, Margott, du glaubst gar nicht, wie schwer es ist, ein Kind zu bekommen.“ — Junges Mädchen: Ach Irngard, du glaubst nicht, wie viel schwerer es ist, kein Kind zu bekommen!

(Aus der „Jugend“.)

— Wahres Geschichtchen. Firla 20 Reisende kamen von einer Seitenstraße mit ziemlicher Verspätung am Bahnhof der kleinen Stadt an, so daß der Anschlußzug nach dem Norden bereits abgefahren war. Da dies der letzte Zug an jenem Tage war, so begehrten die Fahrgäste fürchterlich auf, bis ihnen der diensttuende Beamte zornig erklärte: „Ich kann den Zug nicht so lange warten lassen, für 130 M können Sie sich ja einen Extrazug fahren lassen.“ Tatsächlich sammelten die Herren unter sich 130 M.; vier gingen dann hoffnungsvoll zu dem Beamten mit der Bitte, den Extrazug vorfahren zu lassen. Aber siehe da, der Beamte erklärte: „Ja, was glauben S' denn, der Extrazug muß 24 Stunden voraus bestellt werden.“

— Der Chemiker Dr. Joseph Tröcklich besucht mit seiner Frau einen Kunstsalon. Das Ehepaar betrachtet auch eine Marmorstatue, welche das Entzücken der Gattin hervorrief: „Sieh, nur, Joseph, welch eine entzückende Mädchenfigur! Diese schwellenden Formen, diese wunderbaren Linien, die Leichtigkeit und Grazie der ganzen Erscheinung! Ist sie nicht die verkörperte Schönheit und Anmut selbst?“ Darauf Joseph: „Ach was, nichts als kohlenaurer Kalk!“

## Handel und Volkswirtschaft.

Stuttgart, 25. Nov. Der Stand der Herbstsaaten in Württemberg war, wenn 1. sehr gut, 2. gut, 3. mittel, 4. gering, 5. sehr gering bedeutet, um die Mitte des Monats Nov. für Winterweizen 3,2, Winterroggen 3,0, und Wintererbsen 2,6, Winterweizen stand im Neckarreis 3,2, Schwarzwaldreis 3,3, Jagstkreis 3,2 und Donaukreis 2,9; Winterroggen stand im Neckarreis 3,1 Schwarzwald und Jagstkreis 3,1 und im Donaukreis 2,8; Wintererbsen stand im Schwarzwaldreis 3,0 im übrigen 2,6.

Bonn a. Rh., 25. Nov. Die Bonner Bank für Handel und Industrie hat ihre Zahlungen eingestellt. Nach Privatmeldungen der Zeitungen handelt es sich bei der Zahlungs-einstellung um 5 Mill. M. Desobligatibiger sind hauptsächlich der Bonner Bürgerbund und eine Reihe von Stiftungen.

### Saatenstand im Deutschen Reich.

Dem Reichsanzeiger zufolge war der Saatenstand im Deutschen Reich am 1. November (wenn 2. gut, 3. mittel, 4. gering bedeutet) für Winterweizen 3,3, für Winterroggen (auch mit Bewässerung von Roggen oder Weizen) 2,7, für Wintererbsen 2,2. — In den Bemerkungen zum Saatenhandbericht heißt es: Die mit der letzten Veranschaulichung vom 1. Oktober bis Mitte November war die Herbstbestellung, das Wachstum der Winterweizen und die Ernte der letzten Herbstfrüchte im allgemeinen wenig günstig. Nennenswerte Regenmengen fielen während der ganzen Zeit nicht ab, so daß die vorgeleiteten austretenden Früchte den Karoseln und Futterrüben erheblichen Schaden zugefügt und die Aussaat der Winterfrüchte vollständig gehindert. Die Winterweizen saaten finden zur Zeit eine wesentlich ungünstigere Bearbeitung als im Oktober. Einem einigermaßen bestrebenden Stande wärlen nur die Roggenweizen an; doch haben auch sie durch die Dürre und die Früchte vielfach nicht wenig gelitten. Spät geernteter Roggen, sowie Weizen und Spelz haben meist wochenlang in der Erde gelegen, ohne zu keimen, und zeigen einen lächerlichen, schwachen Stand. In einzelnen Bezirken wird befürchtet, daß ein erheblicher Teil dieser Saaten, besonders des Weizens, wieder umgepflügt werden muß.

### Aus Stadt und Umgegend

\* Wie wir aus dem Brenztal-Boten entnehmen, starb am Montag in Herbrechtingen die älteste Frau des Orts, Angelika Ocker, die Mutter des hiesigen Fischereiaufsichters Ocker, im Alter von 92 Jahren. Bis in ihr hohes Alter hinein war die Frau rüstig und besaß eine seltene Geistesfrische. Durch ihren Fischhandel und ihre Fischzucht, die sie in früherer Zeit gemeinsam mit ihrem Sohne betrieb, war sie auch über die Grenzen unseres Landes bekannt und beliebt.

E. Sternschnuppen. In den jetzigen Novemberabenden und Nächten gibt es wieder himmlisches Feuerwerk; die Schwärme der Leoniden nähern sich der Erde und gewähren uns den prächtigen Anblick von Sternschnuppenfällen, die der Volksmund mit dem Namen „Sternschießen“ belegt hat. Die Sternschnuppen oder Meteore fliegen als lichtlose Massen durch den Weltraum, werden durch die Reibung an der Erdatmosphäre glühend und verpuffen meist in bedeutenden Höhen. Ihr durchschnittliches Gewicht be-

trägt etwa 2 Pfund, ihre Zusammensetzung zeigt irdische Stoffe, namentlich Eisen. Die Zahl der periodischen Sternschnuppenschwärme beträgt mehrere Hunderte.

Eine dringende Zeit ist es, in der wir gegenwärtig stehen. Ueberall, wohin wir blicken, in der inneren wie äußeren Politik sind hochernste Fragen und Aufgaben an der Tagesordnung, deren Lösung der nächsten Zukunft vorbehalten ist. Pflicht eines jeden Staatsbürgers ist es deshalb, sich über den Gang und Stand dieser Dinge zu informieren und hierdurch seine Teilnahme am öffentlichen und politischen Leben wachzuhalten und zu stärken, also fleißig die Zeitung zu lesen. Nicht ein Jeder aber kann ein großes, führendes Organ mithalten, da ihm zum Lesen eines solchen die Zeit oder Mittel fehlen, das heimatlische Lokalblatt mitzulesen, aber sind alle Bewohner unserer Gegend, ob reich oder arm und wes Berufsstandes immer, sehr wohl in der Lage, da der Abonnementspreis ein billiger und der Inhalt trotz des beschränkten Raumes ein solcher ist, daß er kurz aber erschöpfend die Leser auf allen Gebieten auf dem Laufenden erhält. Die Pflege und Vertretung heimatlischer

Interessen ist ein weiterer Vorzug der Lokalpresse gegenüber auswärtigen Blättern, und so laden wir alle, die noch nicht zu den zahlreichen Lesern unserer Zeitung gehören sollten, zu einem Probe-Abonnement freundlichst ein. Unsere Exped. wie alle Postanstalten nehmen ein solches zum Preise von 45 Pfg. monatlich entgegen. Etwa gewünschte Nummern liefern wir kostenfrei nach.

Das altbekannte **Schuhwarengeschäft Leo Wändle**, Forzheim, Deimlingstraße, Ecke Marktplatz, wird wegen Geschäftsaufgabe vollständig **auverkauft**, worauf die Leser besonders aufmerksam gemacht werden, denn hier ist beim Einkauf Gelegenheit, viel Geld zu sparen.

**Ronnefeldt's Thee** verfeinertes Aroma, gesunde Erregbarkeit.  
 Seit Jahren von ersten Sanatorien u. Kurhäusern seiner Bekanntheit mit weiten Vorzug.  
 Thee-Import J. T. Ronnefeldt-Frankfurt/M.  
 Postsendung v. M. 10. Franco. Proben 24 Hauptorten M. L.

### Wildbad.

## Fundsachen-Versteigerung

Am nächsten

**Montag, den 30. November**

vormittags 11 Uhr

werden im Rathaus verschiedene Fundgegenstände gegen Barzahlung öffentlich versteigert. Hierbei kommt u. a. vor:

**1 schwarzer Damenmantel, 1 Paar Herren-Unterhosen, 1 schwarzseidener Damensonnenschirm, 2 Regenschirme, 3 Taschmesser, eine goldene Brosche, zwei Zwickertaschentücher usw.**

Den 25. November 1908.

Stadtschultheißenamt  
Böghner.

Kgl. Oberamt Neuenbürg.

## Bekanntmachung

betreffend die Maßregeln für die Schulen bei ansteckenden Krankheiten.

Um in den Schulen der Verbreitung ansteckender Krankheiten vorzubeugen, bestehen folgende Vorschriften:

1. Ansteckende Krankheiten sind: Pocken, Cholera, Ruhr, Dysenterie, Unterleibstypus, Scharlach, Diphtherie, Masern (rote Flecken), Keuchhusten, ansteckende Augenentzündung und Krätze.

2. Schüler, welche an einer ansteckenden Krankheit leiden, dürfen die Schulen nicht besuchen.

3. Gesunde Schüler dürfen die Schule nicht besuchen, wenn in dem Hausstande, welchem sie angehören, eine Person an Scharlach, Diphtherie oder Masern erkrankt ist; es können jedoch in einem solchen Fall gesunde Schüler dann zum Schulbesuch zugelassen werden, wenn sie eine ärztliche Bescheinigung vorlegen, daß sie durch ausreichende Absonderung oder aus sonstigen Gründen vor der Gefahr der Ansteckung geschützt sind, bei sehr leichten Masernepidemien auch dann, wenn nach dem Gutachten des Oberamtsarztes die Ausschließung gesunder Schüler unterlassen werden kann. Für Pocken und Cholera gelten noch weitergehende Vorschriften.

4. Schüler, welche hienach vom Schulbesuch ausgeschlossen sind, werden zu diesem erst dann wieder zugelassen, wenn die Gefahr der Ansteckung nach ärztlicher Bescheinigung beseitigt oder die für die Dauer der Krankheit erfahrungsgemäß als Regel geltende Zeit abgelaufen ist. Als regelmäßige Krankheitsdauer gelten bei Masern 4, bei Scharlach 6 und bei echter Diphtherie 4 Wochen.

5. Bei den vom Schulbesuch ausgeschlossenen Schülern muß vor dem Wiedereintritt in die Schule eine gründliche Reinigung ihres Körpers und ihrer Kleidungsstücke stattfinden.

Den 14. November 1908. Oberamtmann Hornung.

Vorstehendes wird hiemit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.  
Wildbad, den 25. November 1908.

Stadtschulth.-Amt: Böghner.

Kgl. Oberamt Neuenbürg.

## Bekanntmachung

betreffend die Maul- und Klauenseuche.

Es besteht Veranlassung, wiederholt folgendes zur Beachtung seitens der Tierbesitzer zu veröffentlichen:

Die schnelle und sichere Bekämpfung der Seuche ist nur möglich, wenn die Anzeigen von jedem Ausbruch der Seuche oder dem Verdacht eines solchen der Ortspolizeibehörde sofort nach dem Auftreten der ersten Krankheitserscheinungen ohne jeden Verzug erstattet werden. Die Viehbesitzer werden an diese Verpflichtung wiederholt erinnert mit dem Hinweis auf die Folgen, welche eine Verletzung der Anzeigepflicht nach sich zieht:

§ 65 Ziff. 2 des Reichsviehseuchengesetzes vom 23. Juni 1880/1. Mai 1904 lautet:

Mit Geldstrafe von 100—150 Mk. oder mit Haft nicht unter einer Woche wird, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist, bestraft, wer der Vorschrift der §§ 9 und 10 zuwider die Anzeige vom Ausbruch der Seuche oder vom Seuchenverdacht unterläßt, oder länger als 24 Stunden nach erhaltener Kenntnis verzögert oder es unterläßt, die verdächtigen Tiere von Orten, an welchen die Gefahr der Ansteckung fremder Tiere besteht, fern zu halten.

§ 328 des Reichsstrafgesetzbuchs:  
Wer die Absperungs- oder Aufsichtsmaßregeln oder Einfuhrverbote, welche von der zuständigen Behörde zur Verhütung des Einführens oder Verbreitens von Viehseuchen angeordnet worden sind, wissentlich verletzt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Ist infolge dieser Verletzung Vieh von der Seuche ergriffen worden, so tritt Gefängnisstrafe von einem Monat bis zu 2 Jahren ein.

Besonders wird darauf hingewiesen, daß eine wissentliche Verletzung der Anzeigepflicht nach § 328 R.-Str.-G.-B. mit Gefängnis bestraft wird.

Den 12. November 1908. Amtmann Gaifer.

Vorstehendes wird hiemit den Viehbesitzern zur Nachachtung bekannt gemacht.

Wildbad, den 25. November 1908.

Stadtschultheißen-Amt: Böghner.

**Schuld- und Bürgscheine** stets vorrätig in der Buchdruckerei d. Bl.

**Kugelgelenk-Puppen**  
 Leder- u. Stoffgestelle, Celluloid- u. Porzellan-  
 Köpfe, Perücken in echt und unecht,  
 Puppenwäsche, Garderobe, Schuhe, Strümpfe  
 ein Sortiment  
 gekleideter Puppen und Puppen-Sportkarren  
 äußerst billig, sowie reichste Auswahl in  
**Spielsachen aller Art**  
 für Knaben und Mädchen empfiehlt  
**Erste Pforzheimer Puppenklinik**  
 E. Möckel-Wildbad, König Karlstr. 89  
 Mir zuge dachte Reparaturen erbitte baldigst.

**Gasthaus zur Eintracht.**  
**Samstag und Sonntag**  
**Metzel-Suppe**  
 wozu höfl. einladet  
**Ernst Dietz.**

Eine 3-Zimmerige  
**Wohnung**  
 wird von ruhiger Familie von Wiesbaden per 1. April ev. früher zu mieten gesucht.  
 Näh. in der Exped. 65

**Spratts**  
**Hundekuchen**  
 echt zu haben in der Drogerie  
**Hans Grundner v. A. Heinen.**

**Mein Lager in**  
**Defen, Herden**  
 aller Systeme  
 Vertretung der bekannten  
**Nickener Defen**  
**Junter- und Ruh-Defen**  
**Regulierfüllöfen**  
**Cora-Defen**  
**Germania-Defen**  
**Goppeltwellöfen**  
**Saalöfen usw.**  
 bringe in empfehlende Erinnerung.  
 Hochachtungsvoll

**G. FAAS.**

**Schöne Geschenk-Cartons**  
**Toilet-Seife**  
 von 0,75 Mk. an, sowie eine große Auswahl in billigeren und besseren Parfums empfiehlt billigst  
**Hans Grundner,**  
 Drogerie und Sanitätsbazar.

**Prima neuer**  
**Markgräfler**  
 im Ausschank.  
 Cafe Bechtie, Weinstube.

**Ein junger Hirsch**  
 wird heute ausgehauen und empfiehlt  
**Hirschfleisch**  
**Adolf Blumenthal.**  
**Geschwister FREUND**  
 empfehlen alle Arten  
**Bandarbeiten**  
 sowie  
**Stickstoffe und sämtliche Stickmaterialien**  
 mit  
**10 Prozent Rabatt**

**Zu Weihnachten**  
 empfehle mein großes Lager in  
**Pelz-Waren**  
 aller Art, von einfachst. bis feinst.,  
 Hüte, Mützen, Gamaschen  
 für Herren u. Knaben.  
**Karl Rometsch**  
**Kürschner.**  
 Ankauf von Martern, Altis, Fuchs- und Hasenfelle zu höchsten Preisen.  
 Eigene Kürschner-Workstätte.

